

## Wie sich Jana, Tom und Felix in der Wüste verlaufen und wie sie wieder herausfinden

„Ich kann keine Fische mehr sehen“ schimpfte Tom, „sie hängen mir zum Hals raus!“

Jana schluckte. Wenn Tom Wutausbrüche bekam, machte ihr das Angst. Zwar konnte sie verstehen, dass er nicht begeistert war, schon wieder Fisch essen zu müssen. Aber Jana würde niemals so herumschreien, nur wegen einer Mahlzeit, mit der sie nicht glücklich war. Vor allem, weil es nun einmal nichts anderes als Fisch gab.

Tom, Jana und Toms kleiner Bruder Felix trieben in einem großen Schrank auf dem Ozean herum. Natürlich taten sie das nicht schon immer, sondern erst, seit sie mitsamt diesem Schrank und der Hälfte eines Hauses ins Meer gestürzt waren. Das Haus hatte zu einem Ferienhaus gehört. Dort hätten die drei ihren Urlaub verbringen sollen, was zumindest Tom immer noch mit Schaudern erfüllte, wenn er daran zurückdachte. Er hatte dieses Ferienlager gehasst und wäre viel lieber mit seinen Eltern in Urlaub gefahren. Aber die waren zu einer Reise auf dem Segelschiff verschwunden und hatten gemeint, das sei nichts für Kinder.

Tom war außerdem sauer gewesen, dass Jana ins Ferienlager mitkommen sollte. Jana stammte aus Jugoslawien - oder wie

auch immer ihre Heimat seit dem Krieg heißen mochte. Sie war zu Onkel und Tante nach Deutschland geflohen und ging mit Tom in die gleiche Klasse. Toms Eltern hielten es für eine gute Idee, ihr das Ferienlager zu bezahlen. Damit wollten sie ihr einen Gefallen tun. Gleichzeitig hätten Tom und Felix jemanden bei sich, den sie kannten, und würden schneller Gefallen an dem Urlaub ohne Eltern finden. So denken Erwachsene!

In Wirklichkeit wollte Tom mit Jana gar nichts zu tun haben und war nur noch sauer. Felix weinte dauernd, weil die Eltern weg waren. Und Jana fühlte sich nicht wohl, weil sie wusste, dass sie den beiden Jungs auf die Nerven ging. Außerdem hätte sie viel lieber ihre eigenen Eltern besucht.

Die Laune der drei - und aller anderen Kinder ebenso - sank auf den Nullpunkt, als ein lang anhaltendes Schlechtwetter das Spielen im Freien unmöglich machte: Das Ferienhaus lag auf einer Klippe über dem Meer. Zuletzt hatte der Dauerregen den Boden dort so aufgeweicht, dass die Hangkante Stück für Stück abrutschte. Als erstes verschwand der Garten, in dem sie so gerne gespielt hatten. Und dann sackte ein Nebengebäude zum Ufer hinunter. Zu diesem Zeitpunkt

war ohnehin schon klar, dass die Kinder den Ort würden verlassen müssen. Aber drei der Kinder, nämlich Jana, Tom und Felix, waren schneller weg, als sie selbst begreifen konnten: Sie befanden sich nämlich dummerweise in dem abgestürzten Haus. Dorthin hatten sie sich geschlichen, um einen Autoschlüssel zu suchen, weil Tom die beiden anderen zum Abhauen überredet hatte.

Nun waren sie tatsächlich irgendwie abgehauen, aber ganz anders, als sie es sich vorgestellt hatten. In den ersten Tagen hatten sie noch geglaubt, es sei nur eine Frage der Zeit, bis sie gefunden würden. Aber nie begegnete ihnen ein Schiff, nie kreiste ein Flugzeug über ihren Köpfen. Und so wurde der schwimmende Schrank ihr Zuhause. Ein enges und manchmal wackeliges Zuhause; wenigstens gab es eine Menge nützlicher Dinge darin, zum Beispiel eine Schublade mit Werkzeug.

Die Kinder lernten dafür zu sorgen, dass sie halbwegs satt wurden. Sie sammelten Erfahrung, wie man mit wenig Mitteln viel basteln und reparieren konnte. Sie hatten zusammen einige Abenteuer bestanden und sie wussten, dass jederzeit neue Herausforderungen auf sie zukommen konnten. Und vor allem



hatten sie begriffen, dass sie nur überleben könnten, wenn sie zusammenhalten würden. Das war nicht immer ganz einfach für drei so verschiedene Kinder. Keine Eltern und kein Lehrer half ihnen dabei. Sie mussten alleine entscheiden, was richtig und falsch war.

Die Kinder hatten Dinge gesehen, die sie vorher für unmöglich gehalten hätten. Dinge, von denen zu Hause jeder gesagt hätte, dass es sie gar nicht gibt. Sie hatten eine Insel durchforscht, auf deren Kanälen sie durch Sumpf und Dschungel paddelten. Sie hatten gehofft, Menschen zu finden, und waren stattdessen einer ungeheuren Schlange begegnet. Die Schlange bewachte eine geheimnisvolle Linse aus Kristall. Damit hatten die Kinder einen Blick zurück in die ihnen vertraute Welt werfen können. Und sie begriffen, dass sie in ihrem schwimmenden Zuhause nicht einfach abgetrieben waren, sondern sich in einer völlig fremden, in einer Zauberwelt befanden. Das hätten sie gerne noch genauer verstanden, aber da kam die Schlange dazwischen. Ihre Neugierde - Jana hätte gesagt, Toms Neugierde - hatte sie in Lebensgefahr gebracht, sodass sie zuletzt froh waren, davonzukommen und wieder auf dem offenen Meer zu segeln. Ein paar Tage lebten die Kinder noch von Nektar, den sie auf der Insel aus großen Blüten gesammelt hatten. Mittlerweile aber hatten sie diese wohlschmeckende Nahrung aufgebraucht. Ihnen blieb nichts als Fische und Regenwasser.

An Wasser herrschte kein Mangel: In den Breiten, in

welchen sie schipperten, ergossen sich fast jeden Nachmittag warme Schauer aufs Meer. Dann stellten die Kinder einen Putzkübel auf und klappten die Türen ihrer Schrankfächer über sich zu. Nach einer halben Stunde hatte der Spuk ein Ende. Dann waren die Eimer voll und alles, was nicht rechtzeitig geschützt wurde, tiefend nass.

Fische dagegen bedeuteten echte Arbeit: Sie mussten angelockt werden - mit den Resten vom letzten Essen, womit sonst? -, geangelt oder mit mühsam gebastelten Netzen gefangen, und dann gekocht. Stets hatte Jana das größte Geschick und den besten Fangerfolg. Tom dagegen war der Feuermeister. Um den Schrank davor zu schützen, angekokelt zu werden, entfachte er das Feuer stets in einer großen Blechschale, in welcher sich ursprünglich Werkzeug befunden hatte. Zersägte hölzerne Kegel aus einem Spiel lieferten ihm den Brennstoff. Tom ging sehr sparsam mit ihnen um und sortierte aus den Feuerresten jedes Kohlebröckchen heraus, das noch einmal verwendet werden konnte.

Trotzdem ging der Vorrat langsam zu Ende. Tom wollte bereits Stücke aus dem Schrank sägen, aber Jana konnte in davon abhalten. Tom neigte zu unüberlegten, dummen Aktionen. Und am allermeisten neigte er dazu, wenn er Langeweile hatte oder wütend war.

Nun war er also wieder wütend. „Ich kann keinen Fisch mehr sehen!“, rief er noch einmal in die Weite des Meeres hinaus. Jana tröstete sich, indem sie an Gelegenheiten dachte, in denen

alles noch schlimmer war. Der Krieg hatte sie ein bisschen stiller und ein bisschen erwachsener gemacht als gleichaltrige deutsche Kinder. Jedenfalls fand sie es kindisch, sich über solche Lächerlichkeiten wie eintöniges Essen aufzuregen. An Bord war sie die Vernünftige. Das musste Tom auch zugeben. Abwechselnd ärgerte er sich darüber, dass er nicht immer recht hatte, und abwechselnd war er froh, dass jemand mitdachte.

Der Wutanfall brach rapide ab, weil Felix etwas entdeckt hatte. „Land!“ rief er, zunächst halblaut und fragend, dann aber energisch. Tom war erst skeptisch, er glaubte dem Kleinen so schnell nichts. Aber dann sahen er und Jana es auch: Kaum zu erahnen, lag da ein feiner dunkler Streifen an der Grenze zwischen Himmel und Meer. Wenn ein paar höhere Wellen heranrollten, verschwand er. Aber sobald der Schrank auf einen Wellenkamm hinaufgetragen wurde, kam der dunkle Saum wieder ins Blickfeld. Es musste sich um eine große Insel handeln, viel größer als die letzte.

Die Kinder starrten gebannt zum Horizont. Niemand sagte etwas, aber alle hatten ähnliche Gedanken: Würden sie Menschen treffen? Gab es eine Hoffnung auf Rettung und Heimkehr? Oder lauerten wieder nur irgendwelche Ungeheuer auf sie? So eintönig das offene Meer war, so widerlich der soundsovielte Fisch schmeckte: Die Kinder hatten sich an ihre Lage gewöhnt und fühlten sich wenigstens halbwegs sicher. Aber nicht nur we-



gen des Mangels an Feuerholz war ihnen klar: Sie mussten ihre vertraute Lage aufgeben und sich auf das Unbekannte einlassen. Entschlossen hielten sie auf die Küste zu und gegen Abend betraten sie Land.

Von Anfang an fanden die Kinder diese Insel sympathischer als die vorherige: kein sumpfiger Dschungel, welcher den Überblick unmöglich machte und den Weg durch seine engen Kanäle vorgab - diesmal hatten sie gleich festen Boden unter den Füßen. Sanft schlugen die Wellen an einen Strand aus grobem Sand. Etwas oberhalb der Wasserlinie wuchsen Grasbüschel und weiter hinten ging die Wiese in einen lockeren Wald über. Knorrige Baumriesen standen da, in respektvollem Abstand voneinander, sodass man dazwischen durchschauen konnte und nicht das Gefühl hatte, von irgendeiner Begegnung überrascht zu werden.

Trotzdem wagten die Kinder sich zunächst nicht in den Wald vor. Sie liefen ein Stück am Ufer hin und her und genossen es, sich richtig bewegen und durchstrecken zu können. Zunächst beherrschte sie noch Vorsicht; dauernd warfen sie besorgte Blicke zurück nach ihrem Schrank, den sie ein Stück weit aufs Ufer gezogen hatten. Dann aber wich die Spannung. Jana lief ein paar Schritte voraus und schlug ein Rad auf dem Sand. Felix bewarf seinen Bruder von hinten mit einer Hand voll angespülter Algen. Tom wollte eigentlich losfauchen, was sich sein kleiner Bruder da erlaube, aber dann beließ er es bei einem gespielten bösen Blick. Im

Grunde war er froh, Felix mal wieder lachen zu sehen.

Die Kinder liefen soweit um eine Landzunge, dass sie den Schrank hinter ihnen fast aus den Augen verloren hatten. Vor ihnen war an der Küstenlinie noch immer keine Änderung zu erkennen. Daher beschlossen sie umzukehren, um nicht in Dunkelheit zu geraten. Auf dem Rückweg fiel ihnen ein Felsen im flachen Wasser auf, der dicht mit Muscheln bewachsen war. Und weil Jana darauf bestand, dass diese Muscheln essbar seien, brachen sie so viele davon ab, wie sie tragen konnten.

Tatsächlich konnte man die Muscheln essen. Aber für Tom, der vorher nie welche probiert hatte, waren sie eine herbe Enttäuschung: „Die schmecken ja wie Fisch!“, schimpfte er, als hätte Jana ihm einen üblen Streich gespielt. „Kannst dir ja was Anderes zum Essen suchen!“, maulte das Mädchen zurück. Tom war zum Glück schnell versöhnt. Er stocherte zufrieden in einem Feuer, das zum ersten Mal seit langem diesen Namen richtig verdiente: An sonnengebleichtem Holz herrschte im Schwemmgut kein Mangel, und so geriet ihr Herdfeuer fast zu einem Scheiterhaufen. Als zuletzt nur noch wenig Wärme von der Glut wegströmte, krochen die drei in ihre Schrankfächer und schliefen satt und zuversichtlich ein.

Am nächsten Morgen gab es für Tom kein Halten mehr: Der Forschergeist trieb ihn weg vom Ufer. Er stapfte den Hang hinauf und durch die trockene Wiese. Vorsichtig bewegte er sich, denn

im hohen Gras war schwer zu erkennen, worauf man trat. Schließlich gelangte er in den Schatten des ersten Baumes.

Aus der Nähe sahen die Bäume noch imposanter aus. Zerfurchte Stämme und weit ausladende Äste ließen sie ideal zum Klettern erscheinen. Tom suchte einen der kleineren aus, prüfte einen Ast, den er mit den Händen erreichen konnte, und schwang sich hinauf. Sofort prasselte ein ganzer Regen an reifen Früchten auf ihn herab. Tom hielt kurz inne und schüttelte dann heftig am Stamm. Erneut prasselte es durch die Zweige und hinunter ins Gras.

Tom versuchte, die Art der Früchte zu erkennen. Er hatte sie nie vorher gesehen. Sie erinnerten ein wenig an gedörrte Zwetschgen oder schwarze Oliven und sie glänzten ölig. Tom sprang wieder auf den Boden und besah sie sich genauer. Sollte er eine probieren? Eigentlich unvorsichtig, aber das letzte Mal, als er Unbekanntes versucht hatte, hatte er den wundersamen Nektar entdeckt. Er hörte im Geist Janas mahnende Stimme. „Ach was“, brummte er vor sich hin, „mit deiner Vorsicht müsste ich für den Rest meines Lebens Fisch essen!“ Entschlossen biss Tom in eine Frucht, kaute - und hielt entsetzt inne: Er schmeckte Fisch!

Der Junge spuckte aus und probierte eine zweite Frucht, mit dem gleichen Ergebnis. Der Geschmack war eindeutig der von Fisch, ja genauer noch: Tom konnte sogar sagen, welcher Fisch, nämlich geräucherte Makrele. Ja kann ich denn



überhaupt nichts anderes mehr schmecken?, dachte der Junge, fasziniert und verzweifelt zugleich. Dann raffte er mit beiden Händen ein Dutzend der schwarzglänzenden Fischfrüchte zusammen und lief zurück zum Strand.

Jana und Felix waren inzwischen aufgewacht und erwarteten ihn schon. Tom zeigte ihnen seine Entdeckung und ließ sie ebenfalls probieren. Jana musste grinsen: „Na, wenigstens müssen wir den Fisch nicht mehr fangen.“ Dieser Vorteil leuchtete auch Tom ein. Außerdem war geräucherte Makrele durchaus eine Abwechslung. Sonst hatten sie meist grätenreiche Fischchen zu essen, die nur durch das Salzwasser, in welchem sie gegart wurden, ein wenig Geschmack bekamen. Eines war allerdings auch klar: Dort, wo sie zu Hause waren, gab es keine Makrelenfrüchte. Sie befanden sich also immer noch in einer Zauberwelt, und die Chance, Menschen zu treffen, die sie heimbringen konnten, war eher gering.

Toms Mitbringsel waren schnell verdrückt. Die Kinder machten sich zu dritt auf den Weg, um mehr zu ernten. In dem Schrank gab es eine Sporttasche. Die schnappten sie sich. Tom fand schnell den Baum, und mit ihren Händen schaufelten sie die Früchte in ihre Tasche. Dann schweiften ihre Blicke auf die benachbarten Bäume und den Boden darunter. Auch dort entdeckten sie Früchte, die ganz ähnlich aussahen.

Felix war der erste, der auf einen anderen Geschmack stieß: „Schinken!“, rief er

entzückt und hielt Jana, die neben ihm stand, eine angebissene Frucht entgegen. Jana griff zu und schmatzte: „Tatsächlich!“ Damit war der Jagdtrieb der Kinder geweckt. Sie sprinteten von Baum zu Baum, schüttelten und zupften die Früchte herunter, und vergnügtes Kreischnen zeigte an, wenn jemand wieder eine neue Geschmacksrichtung gefunden hatte. Als die Kinder erschöpft eine volle Tasche zu ihrem Schrank schleppten, umfasste ihre Beute Makrelen-, Schinken-, Salami- und Schafskäse-Früchte, außerdem welche, die nach Kartoffelchips schmeckten. Schnell hatte jeder seine Lieblingsfrucht: Jana mochte Schinken, Tom Salami und Felix begeisterte sich für die Chips. Die Makrelenfrüchte schienen bei Felix' Kätzchen am besten anzukommen. Gemeinsam waren sie der Ansicht, was sie oben bei den Bäumen gegessen hätten, sei das beste Frühstück seit langem gewesen.

Nun hatten sie nur noch eines: Durst! Am Schrank angekommen, reichten sie reihum den Eimer und schlürften daraus Wasser in vollen Zügen. Jana kam kurz in den Sinn, dass es am Vorabend zum ersten Mal seit langem nicht geregnet hatte, aber sie verfolgte den Gedanken nicht weiter.

Die Kinder rüsteten sich zu einer längeren Tour. Da sie auf ihrem gestrigen Marsch nicht den Eindruck bekommen hatten, entlang der Küste etwas entdecken zu können, wollten sie ins Landesinnere aufbrechen. Die gute Stimmung vom Frühstück

war schnell wieder verfliegen: Jana und Tom gerieten sich fürchterlich in die Haare, als es darum ging, was sie mitnehmen sollten. In ihre Sporttasche passte eine Menge rein - nur: Irgendjemand musste sie auch schleppen! Jana wollte Gewicht sparen und nur das Nötigste einpacken. Tom hätte am liebsten alles mitgenommen, was im Schrank war. Gleichzeitig bestand er darauf, dass sich alle mit dem Tragen abwechseln müssten, und es war klar, dass er selbst hoffte, mit möglichst wenig Geschleppe davonzukommen. Seine Hand hielt einen langen Stock umklammert. Den wollte er mitnehmen, und offenbar war er der Meinung, dass damit seine Pflicht zum Tragen bereits erfüllt war.

Jana dachte wieder an Wasser. Die drei hatten keine Trinkflaschen, nur die beiden Putzeimer. Einer davon war leer, der andere noch zu einem Drittel gefüllt. Ihn mitzunehmen, erschien Jana zu riskant: Das Wasser würde zu leicht überschwappen und verloren gehen. Felix meinte schließlich: „Nehmt doch eine Putzmittelflasche!“ Ursprünglich befand sich in einem Fach des Schranks das Putzzeug. Die Kinder hatten Besenstiele und Eimer vielfach gebraucht, die Plastikflaschen mit dem Reinigungsmittel aber nie angerührt. Nun goss Tom den Inhalt einer Flasche in den Sand und löste dadurch gleich wieder Protest von Jana aus. Sie hätte das Zeug lieber in den leeren Eimer umgefüllt und aufbewahrt. Tom spülte die Flasche mindestens zehn Mal im Meer aus, aber jedesmal bildeten sich wieder



Seifenblasen an der Öffnung. Zuletzt füllte er die Flasche voll mit Trinkwasser und probierte einen Schluck. „Bäh, pfui!“, rief er angewidert: Es schmeckte nach Seife und Salz.

Jana verstaute die Flasche trotzdem, und die drei machten sich auf den Weg. Sie drangen immer tiefer in den lockeren Baumbestand ein, bis sie hinter sich das Meer weder sehen noch hören konnten. Von Zeit zu Zeit zupfte jemand im Vorbeigehen eine Frucht vom Zweig und steckte sie in den Mund, aber neue Geschmacksvarianten tauchten nicht mehr auf. Spiellust und Neugierde verflogen bald. Auch Felix kapierte, dass Ernsthaftigkeit und Kräfteschonung angesagt waren: Sie mussten auf Dornen aufpassen. Außerdem wurde es unbarmherzig heiß, und das lichte Blätterdach bot keinen echten Schatten.

Die Kinder waren etwa eine Stunde gelaufen, als vor ihnen ein heller Schimmer zwischen den Bäumen erkennbar wurde. „Wir sind durch, da vorne ist wieder Meer!“, verkündete Tom. Die Bäume wurden immer mickriger, der Abstand zwischen ihnen immer größer und die einzelnen hellen Flecken verdichteten sich zu einem sanften Hügel aus weißem Sand. Tom musste sich korrigieren: „Nee, doch nicht, sah nur so aus!“

Felix lief voraus und bohrte seine Hände in den Sandboden. Die oberste Schicht glühte fast, darunter wurde es angenehm kühl. Felix ließ die feinen Körnchen durch die Finger rieseln und stapfte dann entschlossen auf die Düne hinauf. Die anderen folg-

ten.

Hinter der Düne lag eine zweite, höhere. Hinter dieser erstreckte sich die nächste. Dann noch eine und noch eine - bis zum Horizont, wo in unscharfen, tanzenden Schleiern der Sand und der Himmel sich berührten. Bäume standen hier keine mehr, nur hin und wieder kauerten noch ein paar stachelige Büsche. Jana, Tom und Felix standen am Rand einer Wüste!

Sie versuchten sich zu orientieren: Von der Kuppe konnten sie hinter sich ein Stück des Waldes überblicken, das Meer jenseits blieb allerdings verborgen. Vor ihnen erstreckten sich die Sanddünen. Sie sahen alle gleich aus, nichts bot sich an als Ziel für einen weiteren Marsch - oder? Tom glaubte, eine Düne entdeckt zu haben, die ein wenig dunkler als die anderen war. Sie lag vielleicht in der siebten oder achten Dünenreihe. „Da gehen wir hin“, bestimmte er. Jana wollte protestieren, hielt aber dann den Mund. Während sie hinter den beiden Brüdern hertrötete, überlegte sie, warum. Um Tom etwas auszureden, brauchte man sehr gute Gründe. Die hatte Jana nicht; da war nur so ein Gefühl, dass es Blödsinn war, über die Sandhügel zu rennen. Zu dumm, dass Tom gar keine guten Gründe brauchte, um seine plötzlichen Ideen durchzusetzen.

Auf die erste Düne waren die Drei fast gerannt. Aber bei der dritten fühlten sich ihre Beine allmählich schwer an. Sich auf dem rutschigen Grund nach oben zu arbeiten, wurde immer anstrengender. Feine Körnchen rieselten in die Schuhe und rieben

an den Füßen. Runter war's dagegen kein Problem: Man konnte stapfen und dabei mit jedem Schritt wie auf Skiern gleiten. Oder man konnte gleich auf dem Hosenboden hinunterrutschen. Die Kinder durften nur nicht mit der bloßen Haut auf den Sand kommen. Der war nämlich elend heiß!

Eine Düne zu überqueren, dauerte zehn Minuten. Bis zu der dunklen Zone war's eine ganze Stunde. Als die Kinder ans Ziel kamen, nahm ihnen die Enttäuschung fast ihre letzte Kraft: Die dunkle Tönung kam lediglich von etwas andersfarbigem Sand. Sie fanden nichts, was die Mühe des Wegs gerechtfertigt hätte.

Jana brauchte dringend eine Pause, ihr brummte schon der Kopf von der Hitze. Auf dem Meer schien auch oft den ganzen Tag lang die Sonne, aber dort konnte Jana einen Schrankdeckel über sich zuklappen oder sich ein nasses Stück Kleidung über den Kopf binden. Außerdem ging immer ein kühler Wind auf dem Wasser. Aber hier gab es nichts, was die Hitze verringert hätte. Die Sonne stand fast senkrecht über ihnen, und der Schatten eines Kindes war kaum größer als die Fläche, auf der seine Füße Platz hatten. „Dort ist Schatten“, stöhnte Jana und deutete auf eine Stelle zwei Dünentäler weiter. Sie hatte ein erträgliches Fleckchen unter einem besonders steilen Hang erspäht. Dorthin quälten sie sich.

Für jeden ein Schluck aus der Flasche - mehr Erfrischung war nicht möglich. Immerhin schmeckte das Wasser jetzt schon besser als vor einigen Stunden.



Auch Hunger plagte sie, aber keinem war mehr nach salzigen, würzigen Bissen zu Mute.

Die Drei kauerten im Schatten und sahen zu, wie der heiße Wind ihre Spuren verwischte. Keiner dachte viel dabei. Auch redete niemand über den weiteren Weg. Selbst für Tom war klar, dass nur Umkehren in Frage kam. Nach einer Weile rafften sie sich wieder auf.

Von welcher Düne sie zu ihrem schattigen Lager hinabgeglitten waren, wussten die Kinder natürlich. Aber oben wurde es schon schwieriger: Es gab plötzlich mehrere Dünen mit dunklerem Sand. Von welcher waren sie hergekommen? Auch bemerkten sie erst jetzt, dass der Saum des Waldes und damit der Rand der Wüste nicht mehr zu sehen war. Tom schritt schließlich entschlossen los und die anderen hofften inständig, dass er sich nicht in der Richtung täuschen würde.

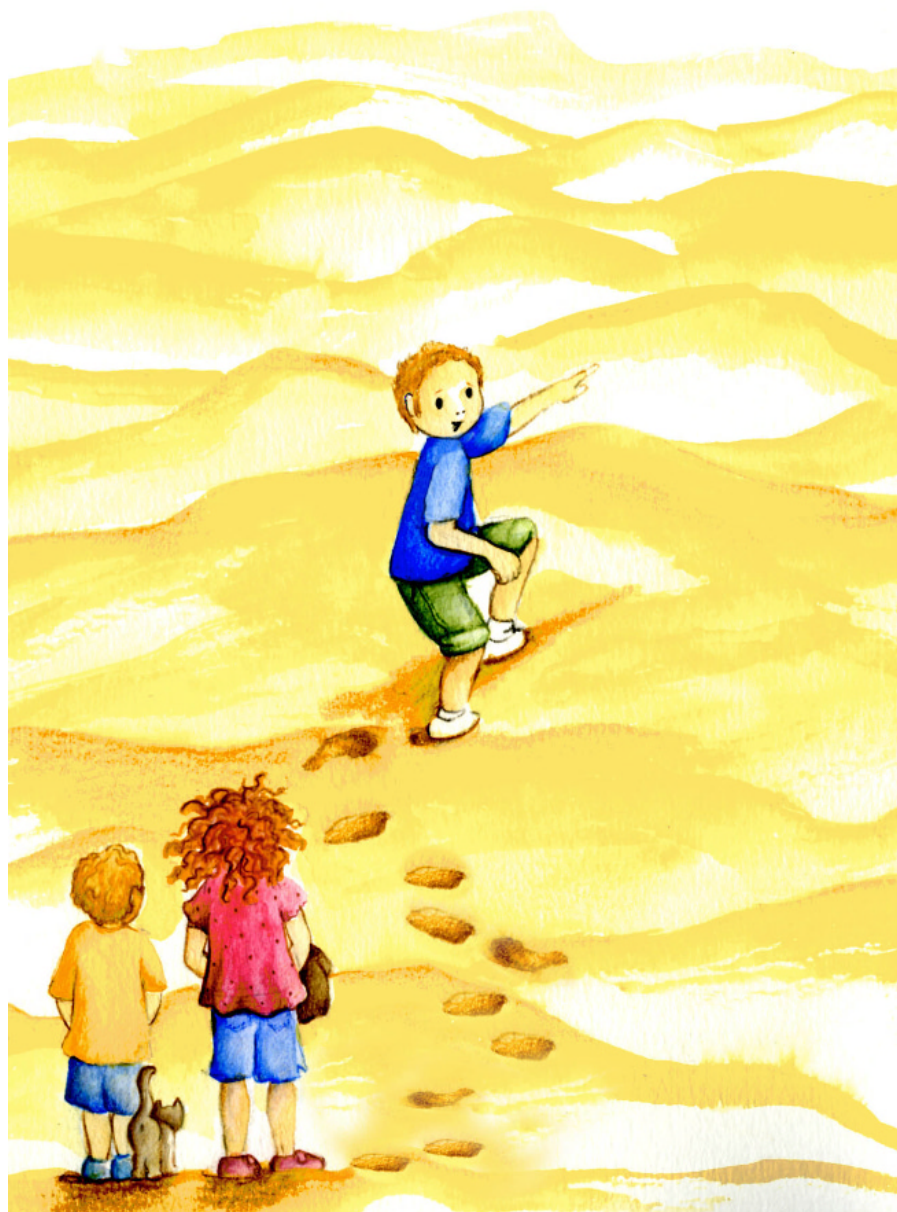
Aber Tom war nie ein großer Pfadfinder gewesen. Gute Orientierung besaß er nur bei Computerspielen. Da fand er aus jedem Labyrinth heraus, selbst wenn Monster ihn dabei verfolgten. Hier gab es keine Monster, hier gab es nur Sand und Sonne. Immer wieder führte Tom die anderen auf einen Hügel. Immer wieder schlug er seinen Stock in den Boden, stützte sich darauf, blickte um sich und bemühte sich, sicher und überlegen auszugehen. Immer wieder schlug er eine neue Richtung ein, von vager Hoffnung getrieben und bald darauf enttäuscht. In seinem Kopf hämmerten Hitze und Angst um die Wette: Das gibt's doch überhaupt nicht, dachte er ein ums an-

dere Mal verzweifelt, wir waren doch ganz am Rand der Wüste! Wir müssen doch schon per Zufall irgendwann wieder auf die Bäume stoßen. Aber selbst der letzte verdorrte Busch war schon eine Ewigkeit her.

Nach einer Weile meinte Jana hinter ihm: „Ich glaub“, wir haben uns verlaufen.“ Tom war nur noch froh, dass nicht er das als Erster zugeben musste. Er widersprach dem Mädchen nicht.

Aus dem Gehen wurde immer öfter ein Stolpern. Die Kinder spürten keinen Hunger

mehr, nur Mattigkeit und ihren trockenen Mund. „Ich kann nicht mehr!“, maulte Felix und setzte sich auf einen Stein, schreckte aber sofort wieder hoch, weil die Fläche viel zu heiß war. Die Kinder mussten die oberste Schicht Sand abtragen und eine Kuhle schaufeln. Darin konnten sie sitzen. Jana ließ die Tasche von der Schulter gleiten und holte den Trinkvorrat heraus. Das Wasser schmeckte jetzt vorzüglich. Im Nu war die Flasche leer. Tom drehte sie um und ließ die letzten schaumigen Reste auf





den Boden tropfen, wo sie nach wenigen Sekunden vom heißen Sand verzehrt waren. Ihre Köpfe waren leer, die Zungen klebten im Gaumen, die Blicke stierten in den Sand. Da huschte mit einem Mal ein Hauch von kühler Dürsterkeit über ihre Lagerstätte hinweg - viel zu schnell für den Schatten einer Wolke. Alle drei rissen die Köpfe nach oben: Über ihnen kreiste ein Tier!

Janas Herz klopfte. Sie waren schon lange keinem Tier mehr begegnet. Ja doch: die Fische natürlich, die sie gefangen hatten, die Muscheln und ein paar kleine Krabben am Strand. Auch war der eine oder andere Grashüpfer aus ihrem Weg gesprungen, als sie zwischen den Bäumen durchs hohe Gras geschlurft waren. Aber sonst nichts! Das letzte wirklich große Tier, dem sie begegnet waren, war die riesige Schlange auf der vorherigen Insel gewesen.

Das Ding über ihren Köpfen war natürlich keine Schlange. Es war aber auch kein Vogel. Es war überhaupt nichts, was die Kinder beim Namen hätten nennen können. Es hatte ledig glänzende, breite Schwingen, einen kleinen Kopf auf fast nacktem Hals, einen spitzdreieckigen Schnabel und einen langen, dünnen Schwanz, der bei jedem Flügelschlag hin- und herpendelte. Auch Tom hatte dergleichen noch nie gesehen, aber der ruhige kreisende Flug des Wesens erinnerte ihn an einen Geier. Folgerichtig meinte er: „Der wartet, dass wir verdursten, dann freut er sich!“

Jana zweifelte diesmal

nicht daran, dass Tom recht hatte. Allmählich erkannte sie die Zusammenhänge: Schon auf dem Meer hatte es in den vergangenen Tagen kaum noch geregnet. Auf der Insel hatten sie noch keinen Tropfen Wasser gesehen. Hier war es wohl immer sehr trocken. Wahrscheinlich waren die Bäume sehr gut an den Wassermangel angepasst und schieden Salz aus dem Boden über ihre würzigen Früchte aus. Wo es selbst den Bäumen zu trocken wurde, breitete sich die Wüste aus. Zwar muss auch so ein Leder-Pseudogeier ab und zu was fressen, dachte das Mädchen, aber das heißt noch lange nicht, dass wir hier irgendwo Wasser finden. Jana teilte den anderen ihre Gedanken mit und schloss mit den Worten: „Also gibt’s nur eines: raus aus der Wüste, zurück zum Ufer und so schnell wie möglich weg von dieser Insel.“

Tom und Felix stimmten gerne zu - nur: Den Rückweg kannten sie deshalb noch lange nicht. Sie versuchten sich zu erinnern, wo am Morgen die Sonne aufgegangen und in welche Richtung sie durch den Wald gezogen waren. Daraus bestimmten sie die Richtung ihres Rückwegs: Sie glaubten, der untergehenden Sonne folgen zu müssen. Aber noch stand die Sonne steil über ihnen, und es war überhaupt nicht klar, wohin sie sinken würde. Den Kindern blieb nichts übrig, als in der Hitze zu warten.

Als die Schatten länger wurden, brachen sie wieder auf. Der seltsame Geier war zweimal wiedergekommen, als ob er nach dem Rechten sehen wollte. Als sich die Kinder auf den Weg

machten, drehte er sofort ab und segelte außer Sichtweite. Jana ging nun voraus, und Tom trug die schwere Tasche.

Leider stellte sich heraus, dass auch ihr langes Nachdenken die drei Kinder nicht auf den richtigen Weg gebracht hatte. Sie erklimmen Düne um Düne, immer in der Hoffnung, dahinter etwas zu sehen, was auf einen Rand der Wüste hindeuten würde. Aber Dünengipfel um Dünengipfel bot nichts als die Aussicht auf weitere Dünen. Wenigstens war es nicht mehr heiß, nur ein milder Wind strich über die Landschaft, die jetzt im Schein des Abendhimmels orange leuchtete.

Der kleine Felix hätte am liebsten geheult, aber selbst Seufzen war ihm zu anstrengend. In seinem Mund spürte er nur Sandkörner und den trockenen Klumpen, der einmal seine Zunge war. Am meisten tat ihm sein Kätzchen Leid, das er wie üblich in einer Tasche seines Gewands herumschleppte. Sicher würde es ebenfalls verdursten müssen!

Den Jubelschrei seines Bruders bekam Felix zuerst gar nicht mit. Erst der zweite oder dritte Jauchzer „Wasser!“ schreckte ihn auf. Als letzter hinter den beiden Älteren erklimmte er die Flanke eines Hügels und starrte auf die andere Seite hinüber. Zwischen dieser und der nächsten Düne lag kein sanftes Tal wie sonst, sondern ein besonders tiefer Trichter. Und am Fuß der steilen Wände ruhte, was Tom so in Aufregung versetzt hatte: ein kleiner Teich!

Die Kinder hatten das Ge-



fühl, nie in ihrem Leben etwas Schöneres gesehen zu haben. Wie ein schwarzes Auge lag da unten eine Wasserfläche, kreisrund und so groß wie ein kleines Schwimmbecken. Nicht so, wie sie sich eine Oase vorgestellt hatten, mit Palmen und Blumen - nein: einfach Wasser. Wasser und rings umher Sand.

Andächtig schauten alle drei eine Zeit lang hinunter. Dann kehrten mit einem Mal Toms Lebenskräfte zurück: Mit einem „Juhuu!“ rutschte er den Abhang hinab, sprang wieder auf die Beine, stolperte, kugelte und platschte schließlich mit einem großen Spritzer ins Wasser. Prustend tauchte er wieder auf und schrie zu den beiden anderen: „Super, hey, man kann richtig baden. Und es schmeckt überhaupt nicht salzig!“

Jana empfand fast Schmerzen im Ohr durch Toms Geschrei und Geplätscher. Erst jetzt fiel ihr auf, wie still die Wüste den ganzen Tag gewesen war: Die längste Zeit hatte bedrückende Stille geherrscht, zuletzt gab es ein paar Momente stiller Freude. Und jetzt musste der schon wieder lärmeln!

Jana trabte den Hang hinunter, Felix folgte ihr. Betont langsam setzte das Mädchen einen Fuß vor den anderen. Eile und Aufregung erschienen ihr unnötig. Im Gegensatz dazu führte Tom sich unten auf wie ein kleines Kind.

Janas lässiger Auftritt gelang aber nicht, denn Felix rutschte aus und fuhr ihr von hinten in die Beine, so dass sie beide hinfielen und völlig unkontrolliert ins Wasser purzelten. Nun konnte

auch Jana sich nicht mehr beherrschen und lachte laut über ihr Missgeschick. In der Hand hielt sie noch die Tasche mit ihren Habseligkeiten. Rasch warf das Mädchen sie ans Ufer, um den Inhalt vor dem völligen Durchweichen zu schützen. Dann tollten alle drei wild im Wasser herum.

Der Teich war klar und lauwarm. Tom brauchte einundzwanzig Züge, um ihn zu durchqueren. Er versuchte auch, zum Grund zu tauchen, aber das gelang ihm nicht. Die Kinder hatten ihre Klamotten anbehalten. Zum einen, weil sie ohnehin schon patschnass waren, zum anderen, weil sie sich beim Ausziehen voreinander geniert hätten. Nach all den Abenteuern konnten ihre Kleider eine Wäsche auch ganz gut vertragen.

Inzwischen lag eine Uferseite völlig im Schatten, auf die andere fiel noch rotes Licht. Die drei hatten genügend geplätscht und ihren Durst gestillt. Sie wussten nicht, vor wie langer Zeit sie zum letzten Mal gebadet hatten, ohne dass hinterher ihre Haut salzig war. Nun legten sie sich auf den Sand und ließen die Kleider auf der Haut trocknen. „Das ist wie im Urlaub“, sagte Tom. „Nein, das ist wie zu Hause!“, erwiderte Jana. Sie blickten ein paar Momente lang in den Abendhimmel, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Dann sagte Felix etwas, das sie wie ein eisiger Blitz durchzuckte und allen Träumereien ein Ende machte: „Wie kommen wir eigentlich jemals wieder da ‘rauf?“

Tom schüttelte seine Zweifel ab und sprang auf. „Kein

Problem“, behauptete er und spurtete aus dem Stand los. Er kam genau fünf Meter weit. Dann drückte jeder Schritt soviel vom lockeren Sand hinab, dass der Junge keine Handbreit weiter vorankam. Wie ein Autoreifen, der durchdreht und sich immer weiter in den Dreck wühlt, anstatt vorwärts zu rollen, gruben Toms Beine Furchen in den Abhang.

Der Ehrgeiz der anderen beiden war erwacht. Jedes Kind machte seine eigenen Versuche, mal schnell und wütend, mal langsam und jede Bewegung überlegend - es half nichts. Ein paar Schritte lang ging alles gut. Doch dort, wo die Trichterwände steiler wurden und der Sand trocken rieselte, war jeder Trick vergeblich. Am weitesten kam noch Felix, der immerhin ein Viertel der Höhe schaffte. Aber was ist schon ein Viertel?

Jana verzweifelte zuerst. Mit einem schluchzenden „Wir sind gefangen!“ sank sie zusammen, kauerte am Ufer mit einem Bein im Wasser und heulte, den Kopf auf die Knie gestützt, vor sich hin. Vor ihrem inneren Auge sah sie sich noch mit den beiden anderen durch die Wüste stolpern, dürstend nach Erfrischung. Wie sehr hatten sie sich doch gerettet gefühlt beim Anblick des Wassers, und wie trügerisch war dieses Gefühl gewesen!

Jana spürte etwas Weiches und blickte auf. Die Katze strich um ihre Füße. Mit einem matten Lachen blickte sie auf das Tier, das mit so sorglos gestrecktem Schwanz am Wasser entlangstolzierte, womöglich auf der Suche nach Fisch. Die beiden Jungs hatten bemerkt, dass Jana



weinte, und stoppten ihre Klettereien. Felix hockte sich neben sie. Er sah sehr mutlos aus, aber Jana merkte ihm an, dass er sie trösten wollte. Na ja, wie soll ein Erstklässler ein Mädchen trösten, das schon ein gutes Stück älter ist? Felix sagte etwas unbeholfen: „Ist doch alles nicht so schlimm.“ Das tröstete Jana überhaupt nicht, aber sie war dankbar, dass der Kleine es wenigstens versucht hatte.

Tom stand ratlos hinter den beiden. Er hatte Mitleid mit Jana. Wenn andere Kinder weinten, ging ihm das sowieso schon sehr nahe. Aber darüber hinaus fühlte er sich auch noch verlassen: Sonst war es immer Jana, die einen Ausweg wusste, wenn er mit seiner altklugen Art am Ende war. Und nun saß sie vor ihm und heulte. Tom musste plötzlich ganz intensiv daran denken, dass sie eben doch nur Kinder waren. Keine Abenteurer und Helden, wie er es manchmal schon empfunden hatte. Nur Kinder. Und noch dazu ziemlich in der Patsche! Aber da er nun schon einmal vernünftig war, sagte er gleich noch etwas sehr Brauchbares: „Jetzt bleiben wir einfach mal hier über Nacht. Wir haben immerhin was zu essen und zu trinken. Morgen sind wir wieder kräftig, dann wird uns schon was einfallen.“ Das war schon allein deshalb vernünftig, weil es sowieso keine andere Möglichkeit gab.

Als Jana sich daraufhin vorbeugte und mit einer Hand die Tränen aus dem Gesicht wusch, kam Tom sich schon wieder wie ein Sieger vor. Aber nackte Angst umfing ihn, als er im letzten Licht

der Dämmerung bemerkte, dass über ihnen wieder das geierähnliche Tier segelte.

Lange tat keiner ein Auge zu. Zu aufgewühlt waren alle drei. Außerdem wurde die Nacht empfindlich kalt. Ihre Kleider waren doch noch nicht ganz trocken, und sie hatten nichts anderes, um sich gegen die Kälte zu schützen. Irgendwann aber sanken doch alle in einen unruhigen Schlaf.

Jana wachte durch ein rasselndes Geräusch auf. Sie merkte schnell, dass es von Felix kam, der mit den Zähnen klapperte. Der Kleine lag ansonsten reglos, so konnte sie nur ahnen, dass er wach war. Tom saß zusammengekauert neben ihnen und starrte ins Nichts.

Schwärze. Man konnte richtig vergessen, dass man die Augen offen hatte, so dunkel war die Nacht. Möglich, dass draußen auf den Kuppen der Dünen die Sterne einen matten Glanz verbreiteten. Aber nichts davon drang hinunter in ihren Trichter. Nur die wenigen Sterne, die der kreisrunde Himmelsausschnitt über ihnen beherbergte, waren als funkelnde Pünktchen zu sehen. Zwei besonders helle spiegelten sich im Wasser. Aber sonst Schwärze. Stille und Schwärze.

Oder doch keine Stille? Die Kinder vernahmten mit einem Mal Geräusche von der gegenüberliegenden Seite des Teichs: ein Scharren, gefolgt von einem Plätschern. Voller Entsetzen drückten die drei sich zusammen. Allzu lebendig waren noch die Erinnerungen an die Riesen-

schlange und deren nächtliches Bad. Ihre Augen versuchten, die Nacht zu durchdringen, aber keines konnte auch nur erahnen, was sich dort drüben regte. Eine quälende Ewigkeit kauerten sie so, mit Gänsehaut auf dem Rücken von Kälte und Angst.

Allmählich kündete ein fahler Schein vom nahenden Morgen. Schemenhaft konnten sie nun ein Tier sehen, und als die Helligkeit zunahm, erkannten sie, dass es eine große Kröte war. Sie schwamm ein paar Züge, trieb dann reglos auf der Oberfläche, verschwand in der Tiefe, kehrte wieder, hopste und krabbelte ans Ufer - wie Kröten das eben machen. Die Kinder hätten nichts dabei gefunden, wenn die Kröte nicht die Größe eines Schafs gehabt hätte.

Die Katze! Felix sprang auf und begann, wie irr hin und her zu springen und zu suchen. Sein Kätzchen war weg! Für ihn war klar, dass es in der Dunkelheit ein Opfer der Kröte geworden war. Nun war er es, der zu weinen anfang. „Meine Katze, meine Katze!“, rief er immer wieder. Felix verschluckte sein Schluchzen erst, als Tom eine Spur entdeckte, die schräg den Hang hinauf führte. Mit ihrem geringen Gewicht hatte die kleine Katze offenbar den Aufstieg im lockeren Sand geschafft. Sie war entwischt!

Die Kröte war bereits beim ersten Mucks der Kinder zu völliger Bewegungslosigkeit erstarrt. Nur ihre mürrischen Augen schauten aus dem Wasser heraus. Eine Ewigkeit, so schien es, verharrte sie wie tot. Erst als es fast taghell geworden und die



Kinder zur Ruhe gekommen waren, schwamm das Tier mit wenigen Bewegungen zum Ufer und kroch an Land. Dort drehte sich die Kröte und warf mit den Hinterfüßen Wasser und feuchten Sand den Hang hinauf. Jana, Tom und Felix sahen gebannt zu, wie sie mit großem Aufwand eine nasse Spur erzeugte, auf der sie sich nach oben arbeitete. Immer wieder glitt sie ans Wasser zurück und begann ihr Schaufeln von neuem. Schließlich konnte sie etwa ein Drittel der Trichterwand erklimmen. Dort drehte sie sich erneut um, sodass die Kinder einen Moment lang dachten, sie würde sie direkt beobachten. Die riesige Kröte begann nun mit kräftigen Rüttel- und Paddelbewegungen. Mit dem Hinterteil zuerst grub sie sich in den Hang ein. Einige Male hin und her - schon schaute nur noch das Vorderteil heraus. Ein letztes Schieben von Sand: Auch Kopf und Vorderbeine verschwanden. Man sah noch ein paar Sekunden, dass sich der Boden bewegte, dann war der Spuk vorbei.

Die Kinder saßen noch still, bis die ersten Sonnenstrah-

len über den Rand des Trichters blinzelten. Erst das Licht und die Wärme lösten ihre Erstarrung. Dann plapperten alle gleichzeitig los: „Die hat’s echt drauf!“, zollte Tom der Riesenkröte Respekt, und selbst Felix rief eifrig: „Jetzt wissen wir, wie’s geht!“ Es war so einfach! Jedes Kind weiß, dass Sand klebt, wenn er nass, und rieselt, wenn er trocken ist. Nur sie waren nicht darauf gekommen. Jana probierte es spielerisch aus und war im Nu einige Meter nach oben gelangt, in dem sie ihre Hände zu einer Schale formte, darin Teichwasser trug und den Sand vor ihren Füßen benetzte.

Die Sonne gewann schnell an Höhe und Kraft. Die Kinder beschlossen, im letzten Schattenflecken zu frühstücken und dann aufzubrechen. Ihr Fruchtevorrat war längst nicht erschöpft, Trinkwasser gab es in Hülle und Fülle. Keines der drei hatte es besonders eilig, denn oben wartete nur ihr altes Problem: Einen Weg aus der Wüste wusste noch immer niemand.

Nach dem Essen begannen sie mit ihrem Aufstieg. Ab-

wechselnd schleppten Jana und Felix die Putzmittelflasche nach oben, gossen ihren Inhalt auf den Sand, kehrten wieder um und füllten sie im Teich erneut. Oben stand Tom und formte aus dem feuchten Brei Stufen. Eine Weile ging das recht gut. Aber eine Sandstufe hält nicht ewig. Je weiter die drei vorankamen, desto häufiger traten sie auf ihre Stufen. Die waren von ihren Schuhen schnell zu formlosem Brei zertreten. Bald kostete es mehr Zeit, die Treppe unten zu reparieren, als sie oben zu verlängern.

Das allein wäre noch zu schaffen gewesen. Aber die Hitze nahm zu und das Wasser verdunstete schneller, als sie welches nachliefern konnten. Immer hektischer arbeiteten sie, ließen die Treppe unten wieder verfallen, hasteten nach oben, um das kostbare Nass auf den Sand zu gießen. Jana fiel auf dem Rückweg hin, weil der alte Teil der Treppe zu einer Rutschbahn geworden war. Also begannen sie, auch unten wieder Stufen zu graben. Außerdem legten sie die Treppe jetzt im Zick-Zack an, damit der Anstieg nicht so steil war und die Tritte nicht so schnell verfallen würden.

Die zweite Flasche aus dem Putzzeug im Schrank wäre jetzt viel wert gewesen. Aber die Kinder hatten nicht einmal eine kleine Dose dabei, die sie noch zum Schöpfen verwenden hätten können. Nach zwei Stunden spürten sie, dass sie verloren hatten. Tom stand etwa auf halber Höhe des Trichters, dort, wo die Wand am steilsten war. Er blickte sich um und sah, dass





hinter ihm nur noch fünf Stufen feucht waren. Dann kamen noch drei trockene und darunter begann bereits wieder der Verfall. Felix, der mit der Flasche unterwegs war, hielt einige Meter unterhalb an und sah sich verzweifelt um: Da gab es nichts mehr, worauf er zu seinem Bruder hätte ansteigen können.

„So ein Mist!“, schimpfte Tom, setzte sich auf den Hosenboden und rutschte hinab, mitten über seine Treppe, die er auf diese Weise einebnete, wie aus Protest über das misslungene Werk. Ein paar Augenblicke später hockten alle drei wieder unten am Ufer. Mittlerweile brannte die Sonne bis auf den Grund des Trichters. Die Stelle, an welcher die Kröte verschwunden war, ließ keine Spuren mehr erkennen. Das Tier hatte schon recht: Nachts war es zu kalt und tags zu heiß, um sich wohlfühlen zu können. Der hatte es gut, der sich einfach eingraben und abwarten konnte!

Die Kinder hielten Rat. Tom war dafür, es am Abend wieder zu versuchen, wenn die Sonne nicht mehr so viel Kraft hätte.

„Dann stehen wir oben, und es ist Nacht“, entgegnete Jana vorwurfsvoll.

„Wir können uns an den Sternen orientieren“, machte Tom noch einen Versuch.

„Vielleicht gibt's jemanden, der das kann, aber wir jedenfalls nicht“, gab Jana zurück.

„Wir haben es ja nicht einmal geschafft, den Rückweg nach dem Stand der Sonne zu finden.“ Damit traf sie Tom sehr empfindlich, denn er hatte sie ja in die Irre geführt. Tom maulte noch et-

was Unverständliches, aber widersprach nicht mehr. „Wie sollen wir's dann machen?“, fragte er. Jana war dafür, den Tag und die Nacht noch hierzubleiben. Mit dem Morgengrauen sollten sie anfangen, eine möglichst flache Treppe kreisförmig um die Wand des Trichters zu führen. Bevor die Sonne richtig heiß würde, wären sie schon oben und könnten den Rückweg wenigstens bei Tageslicht suchen.

Genau so machten sie es auch. Den größten Teil des Tages lagen sie auf dem Bauch im flachen Wasser und kauten hin und wieder die würzigen Früchte. Da sie die Gesichter zur Wand gerichtet hatten, sahen sie den Ledergeier nicht, der ab und zu über dem Trichter schwebte, und auch nicht sein Spiegelbild im Wasser.

Bei Sonnenuntergang meinte Jana, man könne ja schon mal einen Teil des Weges anlegen, über Nacht würde er vielleicht nicht ganz verfallen. Tom war froh, auf diese Weise auch noch ein bisschen Recht behalten zu haben. Sie halfen fest zusammen und hatten bis zur Dunkelheit zwei ganze Umrundungen geschafft, die sie bis auf ein Drittel der Höhe gelangen ließen. Die harte Arbeit half auch Felix, die Trauer um seine Katze zu vergessen. Zwischendurch dachte er an sie und war überzeugt, sie sei in der Wüste verendet. Dann spürte er, wie seine Kehle trocken wurde. Aber die nächste fertige Treppenstufe lenkte seine Gedanken wieder woanders hin. Zum Schlafen gruben sich die Kinder in den Sand ein, sodass nur noch ihre Köpfe herausschau-

ten. Dadurch konnten sie sich ein bisschen vor der Kälte der Nacht schützen.

Wieder wachten alle drei bei völliger Dunkelheit auf. Tom war der Erste. Er klopfte sich den Sand ab und rüttelte die anderen, bis sie zu sich kamen. „Los, weitermachen!“, rief er. Schlaftrunken entgegnete ihm Jana: „Wir sehen doch überhaupt nichts.“ Auf diesen Einwand hatte Tom gewartet. Er tastete in der Sporttasche herum und holte triumphierend zwei Kerzen und ein Feuerzeug heraus. Jana staunte. Sie hatte sich keine Gedanken gemacht, was sie da eigentlich herumschleppten. Tom hatte die Tasche gepackt, sie hatte sich nur über das Gewicht geärgert.

Fünf Minuten später arbeiteten sie wieder. Der Weg war noch gut erhalten. Tom trieb ihn voran und steckte zum Graben eine Kerze neben sich in den Sand. Jana hielt die Zweite in der Hand, wenn sie die Flasche hin und her trug.

Felix durfte vorerst am Ufer sitzen bleiben. Gerade eben hatte er an die riesige Kröte gedacht, als er Tom aufschreien hörte. Er blickte hinauf zu seinem Bruder und sah nur noch die Kerze kippen und verlöschen. Sekunden später kam Tom den Hang herabgerutscht und platschte neben ihm ins Wasser. „Weg, die Kröte!“, rief er, nachdem er prustend wieder aufgetaucht war. Da hörte Felix schon das scharrende Geräusch, mit dem sich das schwere Tier herabmühte. Er sprang auf und lief auf das flackernde Flämmchen von Janas Kerze zu, die ein Stück weiter



am Weg stand. Sie hatte noch gar nicht begriffen, was passiert war. Als die beiden Jungs atemlos angekommen waren, erzählte Tom: Er hatte mit seinen Händen ausgerechnet dort geschaufelt, wo das Tier seine verborgene Schlafstätte hatte. Die Kröte war wohl ohnehin schon am Aufwachen, hatte sich plötzlich unter ihm geregt und beim Auftauchen aus dem Sand die Kerze umgestoßen.

Die drei unterbrachen ihr Werk, denn in Gegenwart des großen Tiers war ihnen nicht wohl. Fahles Morgenlicht fiel von der Kante des Talkessels herab. Nun hatten die Kinder wenigstens etwas Orientierung. Sie stiegen vorsichtig zu ihrer Tasche und brachten sie in sichere Entfernung vom Ufer. Ihr Weg hob sich als dunkler Strich von der Trichterwand ab. Er war unverseht bis auf die Stellen, wo ihn Toms eilige Rutschpartie und der Weg der Kröte unterbrochen hatten.

Die Kinder verzehrten lustlos ein paar Früchte. Sie fühlten sich unnötig aufgehalten und wollten mit ihrer Arbeit vorankommen. Schließlich konnte Tom sich nicht mehr länger zurückhalten. Er wollte die Kröte vertreiben. Laut schreiend rannte er auf sie zu. Das Tier flüchtete sofort in die Mitte des Teichs und trieb dort reglos an der Wasseroberfläche. Tom überlegte, ob er hineinschwimmen und sie drüben wieder hinausjagen sollte, aber das traute er sich dann doch nicht. Stattdessen bekam Felix die wichtige Aufgabe, die Kröte mit Sand zu bewerfen, sobald sie sich dem Ufer nähern sollte. Da dem Kleinen die Aufgabe un-

heimlich war, gab ihm Tom zusätzlich seinen großen Stock als Waffe.

Die Kröte machte aber keine Anstalten, die Wassermatte zu verlassen. So schufteten Jana und Tom weiter, besserten den Weg aus und führten ihn in die Höhe fort. Sie arbeiteten zügig, aber ohne Hektik. Ihr Werk schritt gut voran, und die Zufriedenheit darüber trieb sie weiter vorwärts. Ihr Pfad reichte bereits über das steilste Stück der Wand hinaus, als die ersten Sonnenstrahlen in den Trichter fielen. Wie Besessene ackerten die beiden weiter. So knapp vor dem Ziel wollten sie sich nicht um den Lohn für ihre Mühen bringen lassen. Oben wurde die Neigung wieder flacher, und irgendwann stapfte Tom einfach los, brauchte kein Wasser und keine Stufen mehr und hatte bald den Kesselrand erreicht. „Oben!“, rief er triumphierend und reckte die Arme in die Höhe. Jana eilte ein letztes Mal hinunter, füllte die Flasche und verschloss sie sorgfältig, dann zog sie Felix mit sich und packte im Vorübergehen ihre Tasche. Wenige Augenblicke später stiegen die Kinder aus dem engen Tal. Als sie das letzte Mal hinunterblickten, auf das dunkelblaue Wasser und die jetzt sehr kleine Kröte darin, war ihnen etwas seltsam zumute. Der Trichter war zwei Tage lang ihre Welt, war Rettung und Gefängnis zugleich gewesen.

Jana, Tom und Felix waren nun wieder drei winzige Punkte in einer endlosen Wüstenlandschaft. Noch fühlten sie sich frisch und zuversichtlich, satt

und mit Wasser versorgt. Doch ihre Orientierungslosigkeit war dadurch nicht kleiner geworden. Sie wanderten im Gänsemarsch auf einem langgestreckten Sandrücken - nicht, weil der in eine vielversprechende Richtung führte, sondern weil das leichter war, als immer 'rauf und 'runter zu müssen. Seit sie erfahren hatten, dass man eine Sandwand eventuell nicht hochkam, hatten sie eine Abneigung dagegen, irgendwo hinunterzusteigen. Schließlich lag nicht in jeder Mulde ein rettender Tümpel.

Es war einfach zu verflixt, dass immer die nächste Düne die höchste zu sein schien. Irgendwo musste man doch über die Hügelketten hinaussehen, dachte Jana. Wenn ich doch nur ein bisschen größer wäre!

Größer - das war's, durchfuhr es sie. „Tom, kannst Du mich mal auf deine Schultern nehmen?“, fragte Jana.

„Du bist wohl gaga. Lauf selber!“, entgegnete Tom enttäuscht. Jetzt schon schlapp zu machen, das konnte ja heiter werden!

„Nein, du sollst mich ja gar nicht tragen. Ich will nur weiter sehen können.“

Tom hielt einen Augenblick inne und ließ sich dann mit einem Schnauben auf die Knie nieder. Jana kletterte auf ihn, und der Junge richtete sich vorsichtig wieder auf, den Stock als Stütze fest im Griff. Er hätte das zwar nie zugegeben, aber eigentlich fand er es ganz prima, Jana einmal zu tragen. Allerdings war sie schon ziemlich schwer.

„Verflixt, ich sehe nichts“, tönte es über ihm. „Geht's nicht



noch höher?“

Tom stellte sich auf die Zehenspitzen, verlor aber fast die Balance und musste sich abfangen. Jana pendelte gefährlich auf ihm herum. „Hey, nicht wackeln, höher hab‘ ich gesagt!“, rief sie halb belustigt.

„Ja Himmel, wie denn? Soll ich vielleicht auf Felix steigen?“, gab Tom zurück. Er wollte das Mädchen jetzt möglichst schnell wieder los werden. Zu sehr drückte sie auf seine Schultern. Er dachte darüber nach, was er eben gesagt hatte, drehte es ein bisschen hin und her - und hatte eine Idee! „Runter!“, kommandierte er.

Tom schlug vor, dass Jana Felix auf ihre Schultern nehmen und dann auf ihn klettern sollte. Felix könnte dann noch weiter sehen als jetzt Jana. Das war verrückt und einleuchtend zugleich. Sie probierten es aus. Tom meinte, sein Kopf müsse platzen, als er die beiden auf sich spürte und sich auch noch aufrichten sollte. In dem Moment, als er daran zweifelte, die beiden heben zu können, purzelten auch tatsächlich alle drei um. Ein paar Minuten verschnauften sie sitzend. Dann ging die Wasserflasche einmal reihum, und sie versuchten es nochmals. Tom zitterten die Knie, als die beiden anderen auf seinem Naken lasteten. Seine Fingerknöchel waren weiß, weil er seinen Stock so fest umklammerte. Einige wenige Sekunden stand der ganze Turm tatsächlich, dann kippte Tom und Jana rutschte samt Felix von ihm herunter. Der Kleine bekam den Mund voll Sand und hustete. Aber noch räuspernd und würgend zeigte er

mit wilder Geste in eine Richtung.

„Was hast du gesehen, sag?“ drängten ihn die anderen. Felix hustete immer noch und spuckte Sand aus. Jana gab ihm Wasser. Tom sah ungeduldig zu und zählte jeden Schluck. Endlich ging’s wieder. Felix wischte sich mit dem Ärmel über den Mund und deutete nochmals in die gleiche Richtung: „Da drüben stehen Bäume“, röchelte er.

„Wie weit?“

„Keine Ahnung. Zehn Hügel?“

Tom gab nicht viel auf die Schätzkünste seines Bruders. ‚Zehn‘ konnte fünf oder fünfzig bedeuten. Aber immerhin: Er hatte etwas gesehen. „Bist du sicher, dass es Bäume waren?“, hakte er nach. Felix nickte.

Es fiel Tom unendlich schwer, sich auf den Kleinen zu verlassen. Aber es war die einzige Möglichkeit. Jeder von ihnen hatte eine Aufgabe erfüllt, die kein anderer übernehmen konnte, und Tom war nun einmal der Lastenträger ganz unten gewesen und Felix der Späher ganz oben. Also los!

Die Kinder folgten der angegebenen Richtung und Jana passte diesmal gut auf, wie diese im Vergleich zum Sonnenstand lag. Als nach sechs Dünen immer noch nichts anderes als Wüste zu sehen war, machte sich Missmut breit. Nach acht Dünen schlug Tom vor, noch einmal den Turm zu versuchen. Die drei konzentrierten sich sehr, und ihr Kunststück klappte auf Anhieb. Felix hatte ein paar ruhige Sekunden Zeit sich umzusehen. Dann verließen Tom die Kräfte und er ging

in die Knie.

„Wir sind richtig, nur ein bisschen zu schief gegangen“, berichtete Felix. Die anderen beiden verstanden, was er damit meinte. Sie änderten die Richtung leicht und stapften wieder los.

Nach einer halben Stunde stießen die Kinder auf einen Busch. Kurz darauf konnten sie auch ohne ihren Trick Baumwipfel sehen. Nach zwei weiteren Dünen hatten sie den Rand der Wüste erreicht. Sie waren wieder in den lockeren Waldgürtel gelangt. Sie hatten zwar nicht den Eindruck, hier schon gewesen zu sein, trotzdem waren sie riesig erleichtert. Immerhin gab es hier etwas Schatten. Sie kämpften sich weiter voran. Es dauerte noch einmal eine Stunde, da konnten die drei in der Ferne das sanfte Rauschen der Wellen hören.

Müde und überglücklich taumelten die Kinder dem Meer entgegen. Sie kamen aus dem lichten Wald heraus, stiegen hinunter zum Wasser und folgten aufs Geradewohl der Uferlinie. Nach einer weiteren Ewigkeit sahen sie vor sich am Strand ein braunes Etwas liegen, das sich beim Näherkommen als ihr Schrank entpuppte. Die letzten hundert Meter rannten die Kinder. Ihre Freude war perfekt, als sie inmitten der vertrauten Kleider und Geräte ihr Kätzchen sitzen sahen.

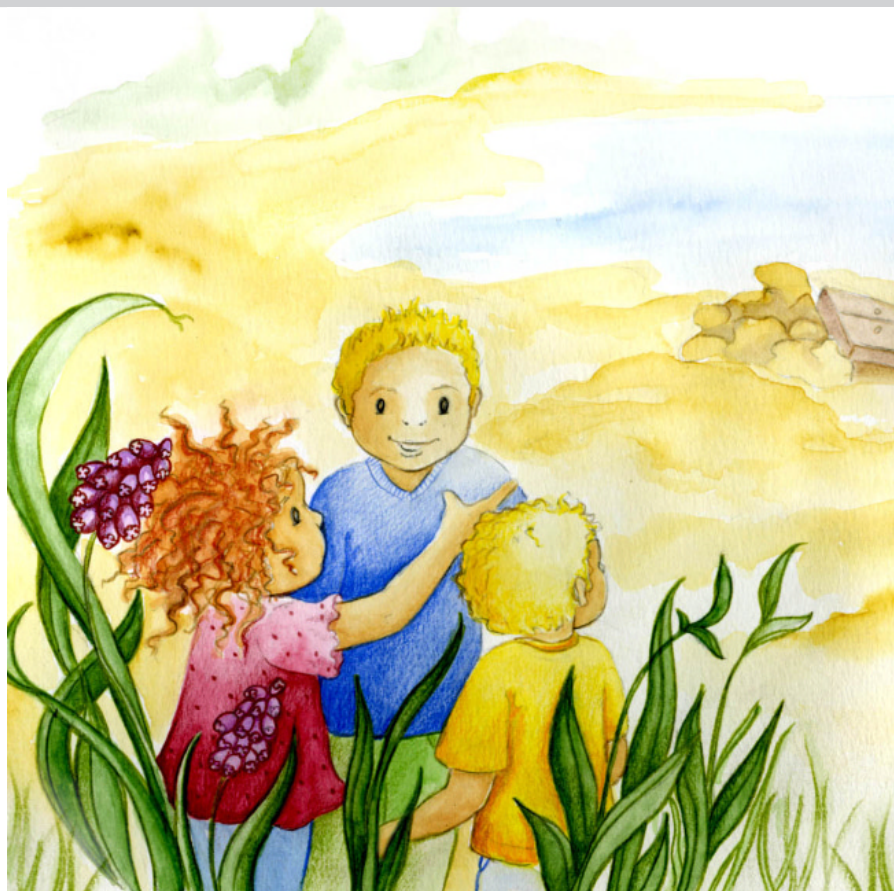
Der Rest ist schnell erzählt: Jana, Tom und Felix sanken in ihre Schlafstätten und schliefen den Rest des Tages und die ganze Nacht tief und fest. Am nächsten Morgen erwachten sie mit großem Appetit und verfrüh-



stückten die restlichen Früchte. Dann sammelten sie noch einmal eine ganze Tasche voll und schleppten sie aus dem Wald in ihr Gefährt. Außerdem ernteten sie die Muscheln vom Felsen und trugen Feuerholz zusammen. Endlich schoben sie ihren Schrank so weit ins Wasser, bis sie nicht mehr stehen konnten, kletterten hinein und setzten Segel. Sie begannen ihr gewohntes Seemannsgeschäft. Jeder fand seinen Platz, und zum ersten Mal verließen sich alle blind auf die anderen. Sie hatten das Gefühl, ein sehr gutes Team geworden zu sein.

Wieder war ein großes Abenteuer überstanden. Wie sehr hatten sich doch ihre Ziele geändert: Als sie die Insel ansteuerten, hatten sie gehofft, dort Hilfe zu finden. Die Hilfe beschränkte sich auf Nahrung und Holz, und auch das war mühsam erkaufte. Die Kinder hatten keinen Menschen getroffen und sahen immer noch keinen Weg, nach Hause zu kommen. Aber sie hatten die Insel wenigstens heil wieder verlassen! Als Jana den letzten Sand aus ihren Sachen wusch und über ihre Erlebnisse nachdachte, rechnete sie noch etwas zu den guten Seiten dieser Insel: Die drei Kinder hatten dort erfahren, dass sie zusammen mehr erreichen konnten, als wenn man nur das Können jedes Einzelnen zusammengezählt hätte.

Wirklich entspannt war Jana jedoch erst, als es am späten Nachmittag zu regnen begann.



*Idee und Text: Bernhard Aßmus, 3-10/2001,  
Bilder: Annette Nora Kälble.*

© Hofmann.Assmus.Denkfabrik GbR.